

WILHELM RUDECK. Syphilis und Gonorrhoe vor Gericht. Die sexuellen Krankheiten in ihrer juristischen Tragweite nach der Rechtsprechung Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Jena, Hermann Costenoble, 1900. 148 S.

Gegenüber der Syphilis wurde die Bedeutung der Gonorrhoe für die Gesundheit des an ihr erkrankten und des anderen Ehegatten vielfach unterschätzt. Erst den Forschungen der letzten Jahrzehnte war es vorbehalten, ihren wahren Werth zu erkennen. Es kommt somit beiden Geschlechtskrankheiten eine ganz gewaltige und weittragende sociale Bedeutung zu, und in der Hauptsache wird es, wie so oft, so auch hier bei ihrer wirksamen Bekämpfung auf eine geeignete Prophylaxe ankommen. Soweit eine solche mit den heute zu Recht bestehenden Bestimmungen des öffentlichen und bürgerlichen Rechts möglich ist, und wie sich unter ihrem Einfluß die Einwirkung der Geschlechtskrankheiten auf das eheliche Verhältniß äußert, setzt Verf. in einer auch dem Nichtmediciner verständlichen Weise aus einander, unter Heranziehung vieler einschlägiger Beispiele. Die Unkenntniß der verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen trägt die Schuld daran, daß von ihnen im praktischen Leben so wenig Gebrauch gemacht wird, und daß von Zeit zu Zeit gesetzgeberische Vorschläge zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auftauchen, obwohl diese kaum mehr leisten als die schon bestehenden Vorschriften. Ob in Wirklichkeit eine Ehe von einem Ehegatten so oft angefochten wird, der um die bei der Eheschließung bestehende Geschlechtskrankheit des anderen Gatten nicht wußte, wie Verf. glaubt und auch wohl mit Recht wünscht, möchte Ref. bezweifeln.

Daß bei der Therapie der Sexualleiden der Aberglaube eine große Rolle mitspielt, ist bekannt, und die Ansicht ist auch heute noch weitverbreitet, daß das beste Mittel gegen solche Affectionen der Beischlaf mit einem jungen, unbescholtenen Mädchen ist. Weniger bekannt dürfte sein, daß dieser Aberglaube zu den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Ländern sich vorfindet.

ERNST SCHULTZE (Andernach).

A. BASTIAN. Die Völkerkunde und der Völkerverkehr unter seiner Rückwirkung auf die Volksgeschichte. Ein Beitrag zur Volks- und Menschenkunde. 171 S. Berlin, Weidemann'sche Buchhandlung, 1900.

In seinem bekannten, jeder Beschreibung spottenden Stile, der ein seltsames Gemisch darstellt von strengwissenschaftlichen Anschauungen und grenzenlos trivialen Redensarten, und der den Leser an den meisten Stellen wie eine mißlungene Uebersetzung aus dem Chinesischen anmuthet, behandelt der greise Verf. das gesammte Stoffgebiet der Anthropologie und Ethnologie im Abriss. Von der Erschaffung der Welt bis zum neuesten Berliner Giftmordproceß JAENICKE giebt es kein Problem, das er nicht, mindestens in einigen Klammern oder Anmerkungen, zur Sprache bringt; und das „feinest zerkrümelte Lebewesen“ bis zum *Pithecanthropus erectus*, der „Wildling“ bis zum „Uebermenschen in modernster Frisur“ wird mit gleicher, unparteiischer Liebe zum Gegenstande der Betrachtungen gemacht. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob es sich um wissenschaftliche Erfahrungen handelt, oder um die ältesten, naivsten und unmöglichsten Anschauungen,

die sich „zu confusen Conglomeraten der Gedankenconvolute zusammenknäueln, wie sie in schreckhaften Popanzen — als krause (und grause) „Struwelpeter“ (s. VOGT) aus einer anderen (meta-physischen) Welt — die Literatur durchhuschen (doch langlebige nimmer, bei zwerghaft verkrüppelter Kurzatmigkeit).“ Was die Methode der anthropologischen Forschung anbelangt, so lehnt er die philosophische Speculation ab und empfiehlt die naturwissenschaftliche, comparativ-genetische Methode. „Der Naturforscher“, so erklärt er, „hat bei „Muttern“ zu verbleiben, bei seiner (Mutter) Natur, ohne mit „Sophia“ (oder ihrer in Achamoth gefallenen Helene) zu buhlen, weil legitim bereits verlobte Braut mit denen, die durch Namensbezeichnung schon gekennzeichnet sind, als ihre „Liebhaber“ (Philo-sophen).“ Etwas freundlicher steht der Verf. der Psychologie gegenüber. Er nennt sie der Anthropologie „bessere Hälfte“ und befürwortet das Studium der seelischen Entwicklung der Naturvölker, insbesondere der Entstehung ihrer religiösen Anschauungen, aber ohne „daß eine theosophische Ethik ihren Senf hinzugeben dürfe“. Die speculative, rationale und mystische Psychologie verwirft er, und bekennt sich zu der Auffassung, die REHMKE, EBBINGHAUS und AVENARIUS vertreten. „Bunt schillert und flimmert es in den Völkergedanken, über den Globus hin, in Differenzirungen gebrochen; aber harmonisch schwimmt es zusammen, wenn [aus (HELMHOLTZ's) akustooptischer Concordanz] in „Farbenaccorden“ (s. UNGER) dem Auge [auf (CASTELL's) „Farbenclavier“] musicirt wird (im Allerweltsconcert), und der Menschheit ihr Gedanke zum Ausdruck kommt (jedem Menschen und Menschlein der seine).“ Auf dieser Grundlage fordert B. zur Mitarbeit an den Problemen der Ethnologie und Anthropologie auf. Denn „nicht zu Geträum und quietistischem Schlafgedusel ist der Mensch erschaffen, sondern um selbstthätig mitzuschaffen am „Bau der Ewigkeiten“ (in des Dichters Lied).“ Es ist unmöglich, im Rahmen eines Referates von der Vielseitigkeit der Gedanken, die Verf. zur Darstellung bringt, einen Begriff zu geben. Jedenfalls ist diese Darstellung selbst ein so eigenartiges Durcheinander von Gelehrsamkeit und Geschmacklosigkeit in ihrer „letzt höchsten“ Steigerung, daß die Lektüre des Werkes nur Denjenigen empfohlen werden kann, die für Hindernisrennen auf dem Gebiete der Sprachverständigung das genügende Verständniß besitzen. L. HIRSCHLAFF (Berlin).

Berichtigung.

In dem von mir im vorliegenden Bande *dieser Zeitschrift* auf S. 121 verfaßten Referate über die Arbeit TSCHERMAK's „Beobachtungen über die relative Farbenblindheit im indirecten Sehen“ ist auf Zeile 20 statt der Worte „gleiche Weißvalenz und Helligkeit“ zu lesen „gleiche Weißvalenz und chromatische Aequivalenz“. G. ABELSDORFF (Berlin).
